

Be 337 80  
K. S. Sch.

# König August der Starke.

Eine Charakterstudie.



Il a affecté d'être un autre Alcibiades, en se rendant illustre dans les vertus et dans les vices également.

Graf Jakob Heinrich von Flemming  
Dresden le 16. janvier 1722.

Von

Paul Saake.



München und Berlin.

Druck und Verlag von H. Oldenbourg.  
1902.

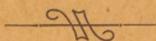
*Handwritten notes:*  
10/10/10  
10/10/10

*Handwritten mark:*  
M

## Zur gefälligen Beachtung!



Der Autor, Dr. Paul Haake, Berlin SW. 47, Belle-  
alliancestraße 65/1 wohnhaft, bittet diejenigen Leser, welchen  
eigenhändige, im Privatbesitz oder in Archiven befindliche Auf-  
zeichnungen Augusts des Starken bekannt sind, ihm den Fund-  
ort gütigst anzugeben und mitzuteilen, ob ihrer Aufnahme in  
die Publikation der eigenhändigen Entwürfe und Briefe des  
Königs nichts im Wege steht. Aktenstücke, welche nur seine  
Unterschrift tragen, deren Text aber von anderer Hand her-  
rührt, werden nicht berücksichtigt.



# König August der Starke.

## Eine Charakterstudie.

Il a affecté d'être un autre Alcibiades, en se rendant illustre dans les vertus et dans les vices également.

Graf Jakob Heinrich von Flemming  
Dresden le 16. janvier 1722.

Von

Paul Saake.



München und Berlin.

Druck und Verlag von R. Oldenbourg.  
1902.

1902  
261



---

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen,  
werden vorbehalten.

---



## Vorwort.

---

König August II. von Polen (Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen) ist wiederholt Gegenstand historischer Darstellung gewesen; eine wirkliche Biographie von ihm gibt es nicht. An höflicher Bewunderung hat es ihm, solange ihn Friedrich der Große noch nicht überstrahlte und Sachsens Überflügelung durch Preußen noch nicht klar am Tage lag, ebenso wenig gefehlt wie im Zeitalter des Liberalismus und der Nationalitätsbewegungen an bitterem Haß. Den Versuch, seine Entwicklung aus ihren persönlichen und welthistorischen Bedingungen heraus zu erklären, hat, abgesehen von den knappen Charakteristiken Rankes, Justis und Erdmannsdörffers, bisher niemand gemacht.

Seit Ostern 1898 mit den Vorarbeiten für eine Geschichte Sachsens unter August dem Starken beschäftigt, habe ich mich zunächst bemüht, an der Hand der primären Quellen mir eine selbständige, vorurteilslose Meinung über den König zu bilden, und im Auftrage der Kgl. Sächsischen Kommission für Geschichte die Edition seiner eigenhändigen Entwürfe und Briefe übernommen. Auf ihnen fußt im wesentlichen der vorliegende Essay; in der voraussichtlich in Jahresfrist erscheinenden Publikation bitte ich die Belege für die Auffassung zu suchen, die ich hier vertrete. Eine Biographie habe auch ich weder geben wollen noch können; das vermag bei der Masse des ungedruckten Materials und der geringen Zahl litterarischer Vorarbeiten heute noch niemand, der den modernen wissenschaftlichen Anforderungen genügen will. Dafür aber ist meines Erachtens mit der Sammlung der eigenhändigen Schriften des Königs der Zeitpunkt

gekommen, in den Kern seiner Persönlichkeit einzubringen, die scheinbaren Widersprüche im Laufe der Entwicklung aufzulösen und den Boden für eine gerechtere Beurteilung zu ebnen; ich glaube ihm selbst und der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen, wenn ich mir sein Bild, wie es mir zur Stunde erscheint, vergegenwärtige und skizziere. Einzelne Züge mögen darin zu matt oder zu grell hervortreten; die Grundlinien hoffe ich, unbeirrt durch Rücksichten irgendwelcher Art, richtig gezeichnet zu haben.

Den Herren Direktoren und Beamten des Kgl. Sächsischen Hauptstaatsarchivs, des Kgl. Sächsischen Kriegsarchivs und der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden, des Kgl. Preussischen Geh. Staatsarchivs in Berlin, des Kgl. Preussischen Hausarchivs in Charlottenburg und des Kriegsarchivs des Großen Generalstabs der Kgl. Preussischen Armee in Berlin gestatte ich mir an dieser Stelle für das freundliche Entgegenkommen meinen ergebensten Dank auszusprechen. Die Kritik ersuche ich um gütige Verbreitung der auf der Innenseite des Umschlags ausgesprochenen Bitte.

---

## I.

Alle Welt kennt August den Starken oder glaubt ihn zu kennen. Anekdoten von seiner Riesenkraft gehen noch heute von Mund zu Mund; immer wieder erscheinen Übersetzungen des Buches, in welchem der Freiherr Karl Ludwig v. Pöllnitz mit ebenso viel Phantasie wie Cynismus die Liebesabenteuer des Königs erzählt hat; Eduard Behjes pikante Geschichte der deutschen Höfe bleibt nach Heines treffendem Wort Kaviar fürs Volk und neben dem „galanten Sachsen“ und den Biographien der Königsmarck und der Kosel eine der Hauptquellen seiner historischen Belehrung. So wie ihn die Lieblingschwester Friedrichs des Großen, die Markgräfin von Bayreuth, geschildert hat, lebt August der Starke im Gedächtnis der Menschen fort: als träger Epikuräer, als das Haupt des glänzendsten deutschen Hofes zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts, der üppigsten Kultusstätte des Bacchus und der Venus. Mit der prächtigen Frau, die als Gemahlin des Herzogs von Orleans in Paris ihr Volkstum so tapfer wahrte, teilen Tausende die gleiche Empfindung über die Nachahmung französischer Sitten in Warschau und Dresden: der deutsche Ludwig XIV. ist unserer Nation ebenso ein Dorn wie der Pfälzer Liselotte.<sup>1)</sup>

Unzweifelhaft ist August der Starke unter allen Wettinern der genußfroheste gewesen. Wie hätte es auch anders sein sollen bei seiner Anlage und seiner Erziehung? Als zweiter Sohn Kurfürst Johann Georgs III. von Sachsen und der dänischen Prinzessin Anna Sophie am 12. Mai 1670 in Dresden geboren, wuchs Prinz Friedrich August in und mit der Renaissance auf, welche nach dem Dreißigjährigen Kriege unter dem zweiten Johann Georg in dem Heimatlande der Reformation

den finstern Geist der Orthodoxie Schritt um Schritt zurückdrängte, das gesellige Leben verfeinerte, eine neue Blüte der Kunst heraufführte. Von seinem sechsten Jahre an nahm er an den Vergnügungen des Hofes teil; am 18. Februar 1677 spielte er selbst zum ersten Male auf den Brettern eine Rolle; den Studien wußte er sich um so leichter zu entziehen, je mehr die Aussichten auf den Kurhut mit dem zunehmenden Alter seines Bruders schwanden. Eine derbsinnliche Natur wie sein Vater, empfand er ungemein früh die Regungen des Herzens; schon den zehnjährigen Knaben zog es mit geheimnisvoller Gewalt zum Weibe. In Paris und Venedig, den Metropolen der ausgelassensten Lust, lernte er von 1687 bis 1689 die süßesten Laster kennen; wie ein fahrender Ritter zog er auf seiner Kavaliertour durch Frankreich, Spanien, Portugal, Italien und das Reich; nach Art der Amadisromane, Zieglers „asiatischer Banise“ und Lohensteins „Arminius“ hat er bald nach seiner Rückkehr seine Liebesabenteuer zu beschreiben begonnen.<sup>2)</sup> Seit 1694 Kurfürst von Sachsen, seit 1697 König von Polen, ist er zeitlebens ein Meister des Pokulierens und der Galanterie geblieben; die Leporelloliste dieses fürstlichen Don Juan vollständig zu rekonstruieren, wird wohl nie gelingen. Noch im Jahre 1728 hat er mit dem gewaltigsten Becher unter den Hohenzollern, mit Friedrich Wilhelm I., eine Société des anti-sobres gegründet und ihre Statuten selbst entworfen; am 1. Februar 1733 ist er im Alter von nicht ganz 63 Jahren infolge seiner Ausschweifungen gestorben.<sup>3)</sup>

Erschöpft aber hat sich die überschüssige Kraft dieses herkulischen Körpers nicht im bloßen Genuß; nacheinander sind in ihm militärischer und politischer Ehrgeiz erwacht; die Lücken seines Wissens hat er bis an sein Ende auszufüllen gesucht. August der Starke lechzte nach universaler Bildung und nach unsterblichem Ruhm; seine eigenhändigen Entwürfe und Briefe lassen daran keinen Zweifel. Eine Aufgabe von unleugbarem Reiz tritt mit ihnen an den Forscher heran: die Ausstrahlungen seiner Persönlichkeit nach allen Richtungen zu verfolgen, ihre gemeinsame Quelle aufzufinden und daraus sein Geschick

zu begreifen. Wir halten uns, um sie zu lösen, an den Gang der Entwicklung und würdigen zunächst den Militär. Kriegerischer Ehrgeiz war der Mutterboden seiner dynastischen Ziele, und erst durch diese wurde er auf die inneren Kräfte des Staates aufmerksam und begierig, sie auszunutzen und zu vermehren. In unablässiger Wechselwirkung haben sich dann bei ihm Genußsucht, Ruhmbegierde und Wissensdurst gesteigert; mit stiller Scheu bewunderte Friedrich Wilhelm I. an dem gereiften Manne die Universalität der Interessen.

## II.

Wie sein Vater, der sächsische Mars, war August der Starke zum Waffenhandwerk gleichsam prädestiniert; Pallantes nennt er in seinen Jugenderinnerungen sich selbst. Schon als Jüngling galt er als ein Meister in allen ritterlichen Künsten; im Reiten kamen ihm wenige gleich; die Wendeltreppe im Turm des Dresdener Schlosses über der Kellerei hat er einmal zum Erstaunen eines Hofbeamten, der es in seinem Tagebuch verzeichnete, zu Pferde erklimmen. Bitter schmerzte es ihn, daß er 1683 den Vater nicht in den Feldzug zur Befreiung Wiens begleiten durfte. Als fünf Jahre später ein neuer Krieg zwischen Ludwig XIV. und dem Reich ausbrach, drängte er von Stalien aus unablässig zur Rückkehr. Sommer für Sommer nahm er dann am Kampfe gegen die Franzosen teil, bis ihn 1694 der Tod seines Bruders Johann Georg IV. zwang, in Sachsen zu bleiben und die Huldigungen entgegenzunehmen. In den beiden folgenden Jahren lag er in Ungarn, 1698 in Polen gegen die Türken im Felde; im Februar 1700 begann er mit dem Einfall in Livland den Nordischen Krieg, der 1706 durch den Frieden von Alt-Ranstadt nur einen vorläufigen Abschluß fand. Ein Jahr nach dem Abzug der Schweden aus Sachsen erscheint August der Starke vor Lille im Hauptquartier des Prinzen Eugen von Savoyen, im Herbst 1709 nach der Niederlage Karls XII. bei Pultawa in Polen an der Seite Peters des Großen, um das Land von neuem zu erobern. Bis Ende 1716 kämpfte er hier und in Pommern; erst mit dem Pacifi-

kationsreichstage in Warschau und dem Tode des Schwedenkönigs endeten für ihn die Kriegszeit. Aber der Soldat blieb in ihm rege; aus den letzten fünf Jahren seines Lebens stammt die Hauptmasse seiner militärischen Entwürfe; in der Erwartung neuer, den ganzen Kontinent aufrührender Stürme ist er verschieden.

Auf keinem Gebiet hat August der Starke mehr fachmännische Kenntnisse besessen; mit Leib und Seele war er Soldat. Er kümmerte sich um alles: um Bekleidung und Bewaffnung, um Besoldung und Verpflegung, um Neuformationen und Reduktionen, um Garnison- und Festungswesen, um Strategie und Taktik. Er bestimmte selbst Tuch und Farbe der Uniformen, Änderungen an den Mützen und Schuhen, den Röcken und Riemen, den Flinten und Säbeln, den spanischen Reitern und Kanonen. Er entschied über die Verteilung der Quartiere und Rationen, die Gehälter und Etats der Kompagnien, der Regimente, der Oberkommandos. Er entwarf Instruktionen für die Kommandanten der Citadellen und Schlösser, Garnison-, Schieß- und Salutivorschriften, Exerzierreglements und Manöverpläne, Projekte zur Landesverteidigung, zum Angriff auf Festungen und zur Kriegführung im offenen Felde. Als im Jahre 1728 ein brandenburgischer Oberst v. Seebach mit einem neuen System zum Schutz von Infanterie gegen überlegene Reiterei hervortrat, prüfte August der Starke persönlich sein Maschinenmodell und berichtete dem preussischen Könige, der ihn um ein Gutachten bat, über den Unwert der Erfindung. Er kannte jeden seiner Offiziere und führte in einer Geheimschrift Listen über ihre Konduite. Unter den Charaktertypen finden wir den Spieler, den Säufer, den Verschwender, den Träumer, den Plauderer, den Ausschneider, den Poltron, den Betrüger, den Lügner, den Leichtsinrigen, den Viederlichen, den Eingebildeten, den Launischen, den Brutalen, den Unverträglichen, den Gottlosen, den Feigling, auf der andern Seite den Ökonomischen, den Nüchternen, den Verschwiegenen, den Ehrenhaften, den Treuen, den Fleißigen, den Ehrgeizigen, den Gelehrigen, den Verträglichem, den Frommen, den Tapfern; einer ist „ein alter Sabrunder, inkapabel, einem Regimente vorzustehen,

einfältig, langsam, ohne Resolution“, ein anderer „ziemlich honnet, der sein Metier versteht, aber an seine Frau mehr attachiert als an seine Charge, so daß er in vier Jahren nicht zum Regimente kommen, sondern Güterarendator gewesen.“ Ein vorzüglicher Kenner der menschlichen Schwächen, durchschaute August der Starke rasch seine Umgebung; den sächsischen Adel schätzte er nicht allzu hoch; der Reichtum habe ihn bequem gemacht, belehrte er den Thronfolger in seinem politischen Testament von 1705.<sup>4)</sup> Indem er Ausländer und Bürgerliche in seinen Dienst nahm, suchte er den Ehrgeiz der Einheimischen zu wecken; nur den Fleißigen und Fähigen unter ihnen gab er vor jenen den Vorzug.

Das war die Tendenz dieser bisweilen fast kleinlich erscheinenden Umsicht: Einheitlichkeit zu schaffen, nichts der Willkür zu überlassen, alles dem absoluten Willen des Staatsoberhauptes zu unterwerfen; aus Privatunternehmungen autonomer Obersten wurde auch hier die Armee ein landesherrliches Institut. Den Inhabern der Regimenter wurde das Recht entzogen, die Offiziersstellen zu vergeben; der König entschied über ihre Besetzung und das Avancement. Alle zehn Tage fanden Musterungen durch einen Kommissar, jeden Monat durch einen Gouverneur, jedes Vierteljahr durch einen Inspektor statt. Kompagnieführer, welche Vakanz zu verheimlichen und den Sold in die eigene Tasche zu stecken suchten, erhielten den schlichten Abschied. Eigenmächtige Änderungen an den Spontons, Hellebarden, Degen, Fahnen, Standarten, Kürassen wurden aufs strengste verboten; wer Verbesserungen für wünschenswert hielt, hatte auf dem vorchriftsmäßigen Wege Vorschläge anzubringen. Die Armee hörte nach und nach auf, ein Erwerbsmittel geldgieriger Spekulanten und ein Konglomerat schlecht disziplinierter Haufen zu sein und wurde eine immer vollkommene Waffe in der Hand des obersten Kriegsherrn.

Daß August der Starke mit diesen Reformen nicht allein stand, ist bekannt. Frankreich war damit vorangegangen; auf den ersten Militärstaat der Welt bezieht sich der König wiederholt; zu seinen liebsten Gewährsmännern gehörte Turenne.

Die gleiche Anregung erhielt er von Brandenburg, und auch im einzelnen wurde ihm dieses Vorbild. Er übernahm seine Verbesserungen der Bekleidung und Bewaffnung; er sandte Modelle von Säbeln, Flinten und Kanonen nach Berlin und änderte, was Friedrich Wilhelm I. daran tadelte. Er errichtete wie Friedrich I. eine Chevalier- und Schweizergarde und reorganisierte die Landmiliz. Er suchte 1703 den alten Dessauer für sich zu gewinnen<sup>5)</sup> und schickte 1728 seinen natürlichen Sohn, den Grafen Kutowski, nach Berlin, um im Dienste Friedrich Wilhelms I. die preussische Taktik kennen zu lernen und dann in Sachsen einzuführen. Auch die großen Manöver, die er im Juni 1730 bei Zeithayn veranstaltete und alle zwei bis drei Jahre zu wiederholen dachte, waren eine Nachahmung der militärischen Schauspiele auf dem Tempelhofer Felde und in erster Linie dazu bestimmt, den preussischen König von der Tüchtigkeit der Sachsen zu überzeugen.

Während Friedrich Wilhelm I. an eine weitere Vervollkommnung der Kriegskunst nicht recht glauben wollte<sup>6)</sup>, besaß August der Starke ein lebhaftes Verständnis für ihre historische Bedingtheit und Wandelbarkeit. Die Alten, sagt er einmal, haben verschiedene Maximen gehabt, die Modernen andere, und die Nachwelt wird vielleicht wiederum neue finden; es gibt keine allgemein gültigen Regeln, sie wechseln je nach dem Feinde und dem Terrain. Er selbst stand ganz auf dem Boden der methodischen Kriegsführung seiner Zeit. Er schonte sein junges, kostspieliges Heer; eine Schlacht setzte ihm zu viel auf einmal aufs Spiel.<sup>7)</sup> Er schätzte im Kampfe das kühne Draufgehen und verlangte namentlich von der Reiterei rücksichtslosen Schneid bei der Attacke; aber im ganzen suchte er den Feind nur dann im offenen Felde auf, wenn er ihn wie Rhenschild im Frühjahr 1706 durch Übermacht vernichten zu können glaubte. Auf den Besitz von Festungen legte er den Hauptwert; sie waren in der Regel das Ziel seines Angriffs; sie in Polen zu bauen, hielt er nach der Erwerbung der Krone für eine seiner ersten Pflichten. Von Jugend auf war die Fortifikation sein Lieblingsstudium gewesen. Der Oberst v. Klengel führte ihn darin ein; in

Frankreich studierte er 1687 und 1688 Vaubans, in den Niederlanden 1692 Coehoorns Werke; noch gegen Ende seines Lebens erfand er selbst ein neues System angeblich besser zu verteidigender Bastionen. Wenn der Feind, sagte er, in ein offenes Land eindringt, so kommt alles auf eine Schlacht an; Festungen aber kann er nicht hinter sich lassen, ohne seine Rückzugslinie und seine Verpflegung zu gefährden; unter ihrem Schutz ist der Verteidiger so gut wie sicher. Für den Fall einer Invasion in Sachsen bestimmte er, daß in jedem Kreise die Bevölkerung sich in einen befestigten Platz zurückziehe und alle Lebensmittel dorthin schaffe; an den Grenzen sollten Verhaue und lebende Hecken angelegt und die Pässe besetzt werden. Den Schwerpunkt der Defensivplan dachte er an die Elbe zu legen, seine Feldarmee in drei Teile zu teilen und unter dem Schutze von Wittenberg, Elster, Torgau, Strehla, Meissen, Dresden, Pirna und Königstein mit 20 000 Mann dem Feinde auf beiden Ufern Abbruch zu thun. So glaubte er den Gegner schließlich mürbe zu machen und aus dem Lande hinauszumandrieren.

Unablässig trug er sich mit Plänen für die Befestigung namentlich des Königsteins; hier sollten in Zeiten der Not seine Gelder und Schätze, das Grüne Gewölbe und die Kunstkammer, das Archiv und die Bibliothek Unterkunft finden. Unermüdet arbeitete er an einer Reform der Landmiliz; bildete sie doch mit den königlichen und adeligen Förstern die Besatzung der haltbaren Städte und Plätze! Im Jahre 1711 setzte er Kreisregimenter an die Stelle der alten Defensioner; nachdem sie 1716 auf Wunsch der Stände aufgelöst worden waren, führte er sie noch kurz vor seinem Tode wieder ein. Jeder Sachse im Alter von 20 bis 54 Jahren wurde für wehrpflichtig erklärt, jeder 13. Mann der 16 ersten Jahrgänge ausgelost, fleißig exerziert und im Gebrauch der Waffen unterwiesen. Unaufhörlich vermehrte er durch Werbungen im Ausland sein stehendes Heer; 27 000 Mann hinterließ er seinem Sohne. Eifriger denn je sorgte er in seinen letzten Jahren für ihre Ausbildung; denn nichts schadet ihnen mehr, schrieb er 1730,

als eine lange Friedensperiode: die alten Generale sterben, die jungen sind ohne Erfahrung, die Gemeinen verlernen ihr Handwerk. Wie der Schüler vom Alphabet zum Buchstabieren, vom Bilden der Wörter zum Gebrauch der Sprache fortschreitet, so muß auf die Kenntniß der Waffen das Exerzieren, auf die Formation der militärischen Körper das Operieren mit ihnen folgen. Durch regelmäßig wiederkehrende Manöver dachte er seine Truppen immer besser für den Krieg vorzubereiten; hätte er dieses Material bei Kliffow und Fraustadt ins Feld geführt, vielleicht wäre dann der Erfolg auf seiner Seite gewesen.

Gewiß war August der Starke mehr Theoretiker als Praktiker, mehr Ingenieur als Strategie, aber gelernt hat er bis an sein Lebensende und zuletzt an Kenntnissen die meisten Generale seiner Zeit übertroffen. Das Urtheil, welches 1740 Graf Johann Matthias von der Schulenburg über ihn fällt, besteht unzweifelhaft zu Recht: Er verstand das Kriegswesen im Großen und im Kleinen; er zeichnete selbst zu Pferde vortrefflich; er kannte alle Arten der Fortifikation, alle Angriffs- und Verteidigungsweisen fester Plätze und die Artillerie so gut wie die, deren Beruf sie war. Für alle Operationen wußte er die nötigen Weisungen zu geben und ausgezeichnet zu disponieren; den Ernst, die Pracht und das Vergnügen miteinander zu verbinden, wie es im Zeithayner Lager geschah, war von allen Fürsten seiner Zeit er allein im Stande.

### III.

Es leuchtet von selbst ein, daß eine so kriegerische Ader die auswärtige Politik des Königs stark beeinflussen mußte; sie drängte ihn geradezu auf den Weg der Eroberung, der Expansion. Litterarische Studien verstärkten diesen Trieb; mit der Bekanntschaft des Altertums erwachte in ihm die Bewunderung für Alexander den Großen; in seiner Maske erschien er beim Götteraufzug des Jahres 1695. Den letzten Anstoß aber gab ihm ein Buch, welches seinem Hause eine geradezu beispiellose Zukunft prophezeite; zu Beginn des Jahres 1697 entfachte es in ihm den dynastischen Ehrgeiz zur lodernen Flamme.

Ein sonderbarer Schwärmer, Paul Grebner aus Schneeberg, der in dem Wahn der baldigen Wiederkehr Christi lebte und als zweiter Apostel Paulus sich von Gott inspiriert glaubte, hatte in den siebziger und achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts ein lateinisches Werk zusammengeschrieben, in welchem er der römischen Kirche und dem Muhammedanismus den nahen Untergang weissagte und seine wunderlichen Träume durch noch wunderlichere Zeichnungen erläuterte. Auf Heinrich IV. von Frankreich, Elisabeth von England und die deutschen protestantischen Fürsten setzte er seine Hoffnung. Ein ihm verwandter Geist, Wilhelm Petersen, ein Freund und Zeitgenosse Philipp Jakob Speners, übertrug dies *Sericum mundi filum* zwischen 1660 und 1680 ins Deutsche, und da die Jahre, in denen nach Grebner die Papst- und Türkenherrschaft untergehen sollte, längst verstrichen waren, so änderte er in dem Original fast die Zahlen 1590 in 1690 und 1609 in 1699. Im Torgauer Schlosse sah nun August der Starke vermutlich Anfang Dezember des Jahres 1696 ein Bild, welches sich auf die Prophezeiungen bezog, und lernte durch Vermittelung seines Leibarztes die Petersensche Übersetzung kennen. Das lateinische Original kaufte seine Mutter am 30. Oktober 1698 für 120 Thaler; noch heute befinden sich beide Manuskripte auf der Dresdener Kgl. Bibliothek.<sup>8)</sup> Denn gerade für die Wettiner hatten sie besonderes Interesse; wurde ihnen doch die Herrschaft über den ganzen Osten Europas geweissagt! Im Jahre 1696 sollte ein Augustus König von Polen, später deutscher und griechischer Kaiser werden, in Adrianopel sterben und in Konstantinopel sein Grab finden; selbst einen Teil Asiens, hieß es darin, werde sein Feldherr, ein Sproß der Häuser Dänemark, Holstein und Württemberg, ihm unterwerfen; nur die Bourbonen würden sich dann mit den Wettinern an Macht messen können.

Auf August den Starcken machte diese Prophezeiung den tiefsten Eindruck; so wenig er von den Dogmen der Kirche hielt, der lutherischen wie der katholischen, so groß war sein Aberglaube. Geomantische Bücher und Geld konnte ihm sein oberster Kanzler Wolff Dietrich v. Beichlingen nie genug beschaffen;

<sup>8)</sup> Gaake, König August der Starke.

aus dem Paracelsus mußte ihm der spätere Premierminister und Generalfeldmarschall Graf Jakob Heinrich v. Flemming, als er im März 1697 nach Warschau ging, drei Tage hintereinander vorlesen; die Punktierbücher seines Ahnherrn, des Kurfürsten August, ließ er sich im folgenden Jahre sogar nach Polen kommen. Als das *Sericum mundi filum* im Jahre 1700 durch eine Broschüre weiteren Kreisen bekannt wurde und Pierre Bayle es für eine Fälschung der Jahre 1697 oder 1698 erklärte, befahl August der Starke seinem Historiographen Wilhelm Ernst Tenzel, „die rechte Wahrheit und Beschaffenheit“ von diesem Buche in lateinischer Sprache herauszugeben. Leider kam es infolge der Entlassung Tenzels und seines baldigen Todes nicht dazu. Aber der Befehl des Königs beweist allein schon zur Genüge, daß er Grebners Prophezeiung schätzte und für glaubwürdig hielt. Zwei Punkte waren eingetroffen: er hatte sich die polnische Krone, wenn auch ein Jahr später, als das Buch verkündete, aufs Haupt gesetzt und einen württembergischen Prinzen, den Herzog Ferdinand Wilhelm, für seinen Dienst gewonnen.<sup>9)</sup> Daß noch mehr in Erfüllung gehen werde, hat er gewiß gehofft, als er 1697 beim Karneval als Sultan verkleidet an der Spitze eines Trupps Janitscharen erschien.

Denn nicht nach der Herrschaft über die Ostsee stand ihm der Sinn bei der Werbung um den Thron der Pfaffen — die Moldau und Walachei wollte er erobern, vielleicht noch weiter gegen Konstantinopel vordringen und den Habsburgern Schlesien entreißen; schon im Frühjahr 1697 trug er Ludwig XIV. zu diesem Zwecke Waffenbrüderschaft an. Erst als der Feldzug gegen die Türken resultatlos verlief, weil die polnische Armee revoltierte, schloß er Frieden mit der Pforte und suchte zunächst seine Stellung im Innern zu festigen. Durch die Wiedervereinigung Livlands mit Polen glaubte er die Opposition der Republik schnell und endgültig zum Schweigen zu bringen. Ein langjähriger Krieg mit Schweden lag nicht in seiner Absicht; nur darum wartete er die Unterstützung des Zaren bei dem Überfall Rigas nicht ab, um so bald wie möglich eingreifen zu können in den Streit um das spanische Erbe. Nichts hat

er bitterer bereut als den Bruch mit Karl XII.; noch im Dezember 1702 bot er Ludwig XIV. und Philipp V. für die Vermittelung des Friedens ein Bündnis gegen den Kaiser an und im Frühjahr 1707 gar dem Schwedenkönig selbst. Ein Vorwand, mit den Habsburgern zu brechen, fand sich leicht; die Abstammung der Wettiner von der Tochter des Hohenstaufenkaisers Friedrich II., der rechtmäßigen Erbin Neapels und Siciliens, mußte herhalten, Ansprüche auf diese Länder geltend zu machen. Sie wirklich zu erwerben, lag ihm fern; denn nicht entlegene, sondern benachbarte Gebiete riet er seinem Sohne mit Sachsen zu vereinen. Böhmen, Schlesien und Mähren sollten der Ersatz für Neapel und Sicilien sein, Thüringen, Weisensfels, Merseburg und Zeitz an die Kurlinie zurückfallen, die ernestiniſchen Wetttern durch Süllich, Meve, Berg und Mark, die albertiniſchen durch Pensionen entschädigt werden; bei einem Kampf mit Preußen um die niederrheinischen Herzogtümer hoffte er eventuell auch Magdeburg und Krossen zu gewinnen. Aber unerbittlich verfolgte Karl XII. sein Ziel und machte nicht nur diese Ausſichten, sondern auch seine Herrschaft in Polen zu nichte; es blieb August dem Starken kein Ausweg als der Anschluß an den Kaiser. Immer herzlicher gestaltete sich scheinbar sein Verhältnis zum Wiener Hofe. Durch ihn im Rücken gedeckt, eroberte er nach der Schlacht bei Pultawa zum zweiten Male Polen; schon 1706 bewarb er sich für seinen Sohn um die Hand der älteren Tochter Josephs I.; mit großem Pomp fand im Herbst 1719 die Vermählung Friedrich Augusts mit Maria Josepha statt. Aber innerlich gab August der Starke nichts von seinen Plänen auf; durch diese Heirat wollte er nur die Ausſichten auf die Kaiserwürde nach dem Aussterben der Habsburger und seine Ansprüche an ihren Besitz verbessern; im Sommer 1711 betrieb er mit Eifer die Wahl seines Sohnes zum römischen König.<sup>10)</sup> Ungeduldig wartete er auf den passenden Augenblick, um den Verzicht seiner Schwiegertochter für ungültig zu erklären; immer näher sah er ihn kommen, immer zuversichtlicher beobachtete er die wachsende Spannung zwischen Karl VI. und den Verbündeten von Sevilla. Schon unter-

handelte er aufs neue mit Frankreich über den Heimfall von Böhmen, Schlesien und Mähren an Sachsen — da machte der Tod allen seinen Hoffnungen ein Ende.

Dynastisch, allein auf den Ruhm des Hauses bedacht, vertrat diese Politik weder polnische, noch sächsische, noch deutsche Interessen; sie deckte sich mit ihnen oder durchkreuzte sie, je nachdem ihre eigenen es verlangten. Schon ein Jahr nach der Erwerbung Polens schlug August der Starke Peter dem Großen eine Teilung des Landes vor, um mit Hilfe des Zaren in dem Rest die volle Souveränität zu erlangen; wiederholt machte er den preussischen Königen Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. das gleiche Anerbieten.<sup>11)</sup> Ungeheure Verluste sind seinem Kurfürstentum aus der Verbindung mit Polen erwachsen; Einkünfte und Landesteile wurden um so unbedenklicher verpfändet, je reicheren Ersatz die Zukunft versprach. Nationale Gesichtspunkte traten vor den dynastischen in Dresden ebenso zurück wie in Wien und München, in Berlin und Hannover; nur die Sorge vor einem Übergewicht der Habsburger oder Bourbonen weckte in August dem Starken 1730 den Gedanken an einen deutschen Fürstenbund; die Führung in ihm behielt er auch hier sich selbst vor. Wenn Ihr seht, so ermahnte er den Thronfolger in dem politischen Testament von 1705, daß Frankreich, der Kaiser oder eine andere Macht das Reich zu unterwerfen droht, so verbündet Euch mit andern, um die Balance aufrechtzuerhalten, und sorgt stets für das Gleichgewicht der Häuser Habsburg und Wettin! Nehmt Rücksichten auf den Kaiser, aber seid nicht sein Knecht! Hütet Euch vor Euren Nachbarn, die sich nur vergrößern und über Euch erheben wollen! Sucht sie mit andern in Handel zu verwickeln! Laßt Euch nicht mit Geld abfinden für Hilfe, die Ihr ihnen leistet, sondern Euch Land dafür verschreiben! Breitet Euch nach allen Seiten der Peripherie aus! Schließt Staatsehen, keine Liebesehen! Dann wird der Glanz des Hauses immer steigen.

Egoistisch und verschlagen war diese Politik wie die ihrer Rivalen, der Habsburger und Hohenzollern, der Wittelsbacher und Welfen. Sie brach unbedenklich die Treue, wenn sie in

ähnliche Lagen kam wie der Große Kurfürst 1656 im Kampfe Schwedens mit Polen oder nach dem Frieden von Nimwegen; sie war opportunistisch wie die Max Emanuels von Bayern im Spanischen Erbfolgekriege oder wie die Friedrichs des Großen beim Regierungsantritt Maria Theresias. Sie entsprach den Verhältnissen; sie mußte so sein. Die Fürsten des Reiches sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen und gegeneinander auszuspielen: das war die Politik des Kaisers; sich mehr und mehr von seiner Oberhoheit zu emanzipieren und den Nebenbuhlern den Rang abzulassen: die der einzelnen Landesherrn. Unaufhaltsam vollzog sich der Prozeß der Auflösung des Reiches und der Ausbildung selbständiger Territorien; eifersüchtig wachte ein jeder über den Fortschritten der andern. Auch August der Starke verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit die Maßregeln der Nachbarn und suchte mit ihnen Schritt zu halten in der Steigerung der fürstlichen Macht. Am wichtigsten erschien ihm Heerwesen und auswärtige Politik, aber allmählich traten auch Verfassung und Verwaltung, Recht und Finanzen, Wissenschaft und Kunst in seinen Gesichtskreis. So schlecht seine Erziehung gewesen war, so gering seine Kenntniss der Geschäfte, als er die Regierung übernahm, so eifrig ergänzte er als König die Lücken seines Wissens. Der Stamm, bis zum 27. Jahre etwas kahl und dürrig, verästelte sich nun nach allen Seiten und erhielt eine breite und dichte Krone. Versuchen wir wenigstens die Hauptzweige zu überblicken und dann den alles treibenden Saft bis in die Wurzeln zu verfolgen.

#### IV.

Wie die Ludwigs XIV., wie die des Großen Kurfürsten, wie die seiner andern deutschen Throngenossen war auch Augusts des Starken innere Politik absolutistisch; der dynastische Ehrgeiz verlangte es so. Ohne Einwilligung der Stände erhob er wiederholt außerordentliche Steuern; trotz ihres Widerspruchs führte er nach brandenburgischem Muster die Accise ein; in der neuen Landtagsordnung von 1728 nahm er ihnen das Recht zu willkürlichen Zusammenkünften und beseitigte mehrere Artikel,

welche ihn in seinem freien Willen beschränkten. Die gefährliche Macht des einheimischen Adels, den er als unreifer Jüngling nur im Lichte ritterlicher Romantik gesehen hatte, suchte er nach Kräften einzudämmen; es ist das Verdienst des Generalfeldmarschalls Hans Adam v. Schöning, des sächsischen Statthalters Fürsten Anton Egon von Fürstenberg und Johann Friedrichs v. Wolfframsdorff, des Verfassers des *Portrait de la cour de Pologne*, ihn über den traditionellen Betrug des Landesherrn durch seine Räte aufgeklärt zu haben.<sup>12)</sup> Durch Berufung fremder und bürgerlicher Elemente schuf August der Starke den Einheimischen ein kräftiges Gegengewicht; er vermied es, mehreren Mitgliedern derselben Familie einflußreiche Stellungen anzuvertrauen; er überwachte alle seine Diener durch geheime Spione. Er hatte eine Zeitlang den Plan, die Güter des Adels aufzukaufen und den Eigentümern statt baren Geldes Bankassignaten zu geben, um stets einen Druck auf sie ausüben zu können; den Reichen machte er mehr noch um ihres Besitzes als um ihrer Vergehen willen den Prozeß. Dem katholischen Klerus verwehrte er jeden Eingriff in weltliche Angelegenheiten und spottete über seine Lehre, die er beständig wie ein Universalpflaster anpreiße; allem Widerspruch der lutherischen Orthodoxie zum Trotz schützte er die in Sachsen wohnenden Reformierten, Katholiken und Juden.

Denn merkantilistisch war seine Wirtschaftspolitik; in einer dichten Bevölkerung sah auch er den Hauptreichtum eines Landes. Durch scharfe Grenzkontrolle suchte er Auswanderung möglichst zu verhüten, durch Steuerfreiheiten und andere Privilegien kapitalkräftige Familien hereinzuziehen; die eigenen Unterthanen verschonte er, soweit es ging, mit dem Dienst im stehenden Heere. Nichts wurde versäumt, um den Gewerbefleiß zu heben, neue Manufakturen zur Blüte zu bringen, die heimische Industrie gegen fremde Konkurrenz zu schützen. Der Handelsvertrag, welcher 1728 einen langjährigen Zollkrieg mit Preußen zum Abschluß brachte, verschaffte den sächsischen Produkten ein neues Absatzgebiet; das Porzellan, welches der aus Berlin entflohene Apothekergehilfe Johann Friedrich Böttger erfand, wurde mit allen erdenklichen Kautelen zum Schutz des Fabri-

fationsgeheimnisses umgeben und eroberte sich von Meissen aus den gesamten europäischen Kontinent. Die Einnahmen und Ausgaben seiner Kassen prüfte August der Starke vielfach selbst und veranschlagte die Kosten des Staatshaushalts; zur Kontrolle der Finanzen führte er 1706 die Oberrechnungskammer ein. Die Justiz suchte er nach Kräften zu reformieren; „denn anigo,“ schreibt er bald nach seiner Wahl zum König von Polen, „wirft der Reiche den Armen übern Haufen und ist keine Gerechtigkeit in keiner Sache.“

Auch Wissenschaft und Kunst wurden den dynastischen Zwecken dienstbar gemacht und verdankten ihnen Unterhalt oder Aufschwung. Durch statistische Erhebungen über die Bevölkerung, ihren Beruf und Besitz suchte sich August der Starke einen besseren Einblick in die inneren Kräfte seines Landes zu verschaffen; seine äußere Gestalt mußte der Geograph Adam Friedrich Zürner neu aufnehmen; die alten Rechtsansprüche festzustellen, die Geschichte des Hauses zu verherrlichen, die früheren Erlasse der Wettiner zu sammeln war die Aufgabe seiner Historiographen und Archivare. Um den Glanz seines Namens zu erhöhen, vermehrte der König seine Sammlungen der Gemälde und Skulpturen, des asiatischen Porzellans und der Antiken, die Kunst- und Naturalienkammer, das Kupferstichkabinett, das Kabinett der mathematischen und physikalischen Instrumente, das Münzkabinett, das Grüne Gewölbe, die Gewehr-galerie und die Bibliothek. Für den Plan einer Ruhmesgalerie nach dem Muster der *Histoire du roi Louis XIV* von Lebrun wurde sein Schüler Louis de Sylvestre gewonnen, für eine Gobelinweberei der Schöpfer der Feldzüge des Großen Kurfürsten, Pierre Mercier.<sup>13)</sup> Schon bei seinen Lebzeiten ließ August der Starke an seinem Reiterdenkmal arbeiten; den Plan zu imposanten Palästen in Dresden und Warschau trug er seit 1697 im Kopfe. Musik und Theater verkündeten seine Macht, und reichlich streuten ihm Hofpoeten, wie Besser und König, Weihrauch; das Zeitthayner Lager verewigte Gottsched durch ein schwülstiges Gedicht.

Nicht um all das kümmerte sich August der Starke persönlich in gleicher Weise bis ins kleinste Detail; seine eigentliche

Domäne blieb das Heerwesen und die auswärtige Politik; für die innere gab er im ganzen nur die allgemeinen Direktiven. Aber orientiert war er überall und nicht nur auf militärischem und politischem Gebiet mehr als ein Dilettant. Mit seinem künstlerischen Empfinden, mit unerschöpflicher Phantasie entwarf er selbst die Programme für seine Feste, die Dekorationen, die Kostüme; immer brachte er Abwechslung und Leben in Aufeinanderfolge und Haltung bei den Aufzügen der beteiligten Personen. „Stundenlang sah er zu, wie der Goldschmied Dinglinger und der Steinschneider Hübner seine eigenen Ideen ausführten; bekannt ist, wie er den jungen Dietrich selbst prüfte, indem er ihn in seiner Gegenwart einen Ostade und einen Boelemburg malen ließ; auch bei den üppigen Malereien Fehlings im Großen Gartenpalais und bei seiner eigenen kupfernen Reiterstatue in der Neustadt scheint seine Hand im Spiel gewesen zu sein.“ Dieser Sinn fürs Technische, auf den schon Justi hingewiesen hat, kam vor allem der Architektur zu gute; für seine Schlösser zeichnete er zahlreiche Risse; seinen Anteil an Festungsbauten habe ich bereits erwähnt. Aufmerksam verfolgte er die Fortschritte der Naturwissenschaften; er wollte unbeschränkter Herr sein über die Menschen und die Elemente; in der Alchimie versuchte er sich selbst. Fleißig las er neben geomantischen poetische, historische und politische Schriften; auch abgesehen von seinen Jugenderinnerungen begegnen uns in seinen Notizen Reminiscenzen aus der zeitgenössischen Dichtung; wiederholt vergleicht er moderne mit antiken Verhältnissen. Macchiavells Principe, Fenelons Télémaque, Wolfframsdorffs Portrait de la cour de Pologne hat er gefannt und seine Bibliothek doch nicht nur als Schaustück betrachtet. Es machte ihm Vergnügen, seine Fortschritte in den Studien zu beobachten, die er in der Jugend vernachlässigt hatte. Mit der Zeit erwarb er sich, wie Flemming im Jahre 1722 bemerkt, ein fast universales Wissen.<sup>14)</sup>

## V.

Ehrgeiz, Genußsucht und Wissensdurst sind die treibenden Kräfte in August dem Starken gewesen; an diesem dreifachen

Zuge nach freier Entfaltung der Persönlichkeit erkennen wir das echte Kind der Renaissance. Alle ihre charakteristischen Merkmale finden sich auch bei ihm: Individualismus und Humanismus, Sinn für Natur und feinere Geselligkeit, laze Sitten und religiöse Indifferenz, Aberglaube und Vielseitigkeit der Interessen. Krieger und Staatsmann, Architekt und Regisseur, Poet und Adept in einer Person war August der Starke kein Leibniz an Universalität, aber ein Leon Battista Alberti gewiß. „Was er angriff, dazu hatte er Geschick, und immer mußte er etwas Neues vorhaben, sei es den Bau eines Palastes oder einer Kirche, die Einübung eines Regiments oder die Anordnung einer geräuschvollen Festlichkeit, einen Liebeshandel oder eine politische Intrigue; er stürzte sich nur immer von einer aufregenden Beschäftigung zur andern, von Genuß zu Genuß, ohne auf Pflicht oder Anstand Rücksicht zu nehmen; er gefiel sich in einem Gemisch von Kraft und Sittenlosigkeit“ (Hanke). Durch kein Herkommen ließ er sich fesseln; allem, selbst der Sprache, diktierte er willkürlich das Gesetz; nichts erschien diesem Riesen an körperlicher Kraft unerreichbar und unüberwindlich. Er lechzte nach Bewunderung und suchte durch Kenntnis der unbedeutendsten Dinge zu glänzen; aufs beste kam ihm dabei seine rasche Fassungs-gabe und sein vortreffliches Gedächtnis zu statten. Ein Meister der Unterhaltung entzückte er alle durch die Galanterie seines Wesens, aber viele fürchteten auch seinen Witz und seinen Spott, und niemand hatte die Gewißheit, seine wahre Meinung zu hören. Er sagte jedem, was ihm lieb war, und scheute sich nicht, sich im nächsten Augenblick selbst zu widersprechen; wer sich nicht verstellen kann, schreibt er einmal, versteht nicht zu regieren. Unberechenbar blieb er zeit seines Lebens. Er war oft freigebig und großmütig, herablassend und heiter, aber stets mißtrauisch und eifersüchtig auf die Achtung, die man ihm schuldete. Er vergab Beleidigungen, aber er vergaß sie nicht; er hörte die Wahrheit gern, aber nicht in lehrhaftem Tone oder in Gegenwart Dritter. An einem Entschluß hielt er um so hartnäckiger fest, je stärker die Gründe waren, die man ihm entgegenhielt; sich selbst überlassen, änderte er

nicht selten aus eigenem Antrieb seine Meinung. Er wurde katholisch um der polnischen Königs-, vielleicht auch der deutschen Kaiserkrone willen; er wechselte, als er dies that, sagt ein jüngerer Zeitgenosse, nicht seine Religion, er nahm nur eine an. Er war ritterlich und tapfer, klug und verschwiegen, egoistisch und skrupellos, leichtsinnig und frivol, alles in allem ein genialer Gewaltmensch, den Fleming nicht unpassend mit Alcibiades vergleicht; ich möchte ihn lieber modernen Menschen an die Seite stellen: den italienischen Tyrannen, den Zeitgenossen Macchiavells.

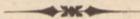
Denn ein Principe im Sinne des großen Florentiners ist auch er gewesen, wurzelloser, Fuchs und Löwe in einer Person. Ein Egoist, der das persönliche Interesse als einzige Richtschnur seines Handelns gelten ließ und nur eine Grenze anerkannte: das Maß der eigenen Kraft. Ein Condottiere, der den Ländern, die er beherrschte, innerlich fremd gegenüberstand und sein Reich auszudehnen suchte, soweit sein Schwert reichte. Ein Absolutist, für den sich der Staat in ihm verkörperte, und der in erster Linie nicht das allgemeine Wohl im Auge hatte, sondern das seines Hauses. Ein Fürst, für dessen dynastische Politik Sachsen ebenso schwer hat büßen müssen wie Oesterreich für die Leopolds I., Bayern für die Max Emanuels, Hannover für die Georgs I. Nicht der äußere Umstand hat die Wettiner um die Vormachstellung unter den deutschen Protestanten gebracht, daß August der Starke übertrat zum Katholizismus, sondern sein maßloser Trieb in die Weite und sein Mangel an Verständnis für die Aufgaben, die seiner in Sachsen harrten. Darum ist Friedrich Wilhelm Brandenburgs „Großer Kurfürst“ geworden, weil seine dynastische zugleich territoriale Politik war, weil er die schwedische und polnische Krone ausschlug, weil er immer fester verwuchs mit seinem Lande. Hätten die Habsburger österreichische, die Wettiner sächsische, die Wittelsbacher bayerische, die Welfen hannoversche Politik getrieben wie die Hohenzollern brandenburgische, so wäre Preußen schwerlich der führende Staat in Deutschland geworden; denn die Natur hatte es weit stiefmütterlicher bedacht als seine Rivalen. Aber daß der Große

Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große die Familieninteressen nicht über, ja in Gegensatz zu den territorialen stellten, sondern ihnen anpaßten, das verschaffte ihrem Hause den Vorsprung vor den andern deutschen Dynastien.

Wohl hat auch Sachsen August dem Starken Vieles zu verdanken. Er hat im Zion der lutherischen Rechtgläubigkeit der Toleranz Bahn gebrochen; er hat durch seinen Merkantilismus Industrie und Gewerbe aufs beste gefördert; er hat Leipzig zur ersten Meßstadt Deutschlands erhoben; er hat Dresden jene herrlichen Werke der Kunst geschenkt, die noch heute Tausende nach der sächsischen Residenz ziehen. Aber all das im letzten Grunde zu persönlichen Zwecken, nicht im Gefühl der Verantwortung gegenüber seinem Volk. Wie er dazu kam durch seine individuellen Anlagen, durch seine Erziehung, durch das Beispiel der Zeitgenossen, wird mit jedem Spatenstich in diesen noch fast ganz brach liegenden Boden immer deutlicher werden; an dem endgültigen Urteil kann keine psychologische Analyse etwas ändern. August der Starke vertrat einen Absolutismus, dem die Zukunft nicht gehörte; er förderte die territoriale Entwicklung, insofern er die Macht der Stände zu brechen und die Kräfte des Landes in einer Hand zu vereinigen suchte; er hemmte sie, sobald er die flüchtig gewordenen Mittel zum Wohl der Dynastie statt des Ganzen verwandte. „In Preußen dagegen,“ ich citiere Schmoller, „traten die Fürsten, vom Großen Kurfürsten bis Friedrich II., und als Höhepunkt dieser staatlichen Umbildung Friedrich Wilhelm I., mit einer Art von biederer hausväterlicher Sparsamkeit, mit einer protestantisch gewissenhaften Moralität, mit einer nüchtern rationalistischen Überlegung, aber auch mit einer Zähigkeit und Gewalt des unbeugbaren Willens an ihre Aufgabe heran, die ihr Ziel rasch und konsequent erreichte. Die furchtbare Härte, mit der auch sie verfahren, wurde geadelt durch eine auf fürstlichen Thronen kaum jemals gesehene Pflichttreue und den sittlichen Ernst, der nichts für sich, alles nur für den Staat beehrte. Mit einer solchen Würde, einer solchen moralischen Schwerkraft hat der Staatsgedanke sonst nirgends gesiegt.“ Erst Friedrich der Große wurde vorbildlich für eine

neue Generation deutscher Fürsten, die nichts sein wollten als die ersten Diener ihres Staates; zu ihnen gehörten der Enkel und Urenkel Augusts des Starken; wie Karl Friedrich von Baden, Karl August von Weimar, Ludwig I. von Darmstadt, Friedrich Franz von Schwerin, Leopold Friedrich Franz von Dessau bekanntten sich auch Friedrich Christian und Friedrich August der Gerechte zu den Grundsätzen des Antimachiavell.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts haben sich die Wettiner innerlich gewandelt: sie sind Sachsen geworden im vollsten Sinne des Wortes und nach der Gründung des Reiches Deutsche. Eine tiefe Kluft trennt sie heute von dem kosmopolitischen Giganten ihres Geschlechts; sie träumen nicht mehr von einer Weltmonarchie wie der Ludwig XIV. unserer Nation. Die Zeiten des schrankenlosen Subjektivismus sind für immer dahin. Wehe dem Volke, dem die starken Persönlichkeiten fehlen! Aus dem Selbstbewußtsein der Kraft quillt allein der Mut zu welthistorischer That. Aber vollbringen kann sie der einzelne nur für ein Ganzes, für ein Ideal, mit Aufopferung seiner selbst. Die Masse ist das Schiff, das er leiten soll, das ihn aber auch trägt; wer allein der Kraft des eigenen Armes vertraut, wird überholt oder vom Strom der Entwicklung verschlungen. Erst durch August den Starken ist im Hause Wettin künstlerischer Sinn und militärische Tüchtigkeit zur vollen Blüte gelangt; hoch überragte er an Weite des Gesichtskreises alle seine Ahnen und fürstlichen Zeitgenossen. An Genialität mit ihm nicht zu vergleichen, hat doch der Große Kurfürst tiefere Spuren in der Geschichte hinterlassen, weil er seinen Söhnen die Auffassung vom Beruf des Herrschers einprägte, die allein Dauerndes zu schaffen vermag und geschaffen hat: *Sic gesturus sum principatum, ut sciam rem populi esse, non meam privatam.*



## Anmerkungen.

1) Von der Körperkraft Augusts des Starken schreibt die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans der Kurfürstin Sophie von Hannover aus St. Cloud am 4. April 1697 folgendes: „Wie J. L. hier waren, hatten sie eine artige taille, das gesicht aber war nicht ahngenehm, hatt gar einen großen mundt. Er war schon sehr stark; er nahm ein groß lang undt schwer rohr undt hube es vorn ahm rohr mitt zwey finger von der erden auff als wenns ein stechnadel were; niemandt konte es ihm nachthun, nimbt mir also nicht wunder, daß er nun, da er mitt dem alter noch viel stärker muß geworden sein, einen silbern teller rollen kan. Wenn die damen hir dißes Churfürsten perfection undt stercke gewußt hetten, würden sie ihm greulich nachgelassen sein.“ In Kawa, schreibt der brandenburgische Resident Werner am 29. August 1698 aus Warschau an Kurfürst Friedrich III., trennte er einem Stier den Kopf mit einem Schläge vom Rumpfe und schenkte dem Zaren die Klinge, der sie ähnlich gegen seine Bojaren führen zu wollen erklärte. Am 9. Oktober 1699 schlug der König in Gegenwart des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz in Kolbitz „in einem Hieb einem Tam-Thier den Kopf und einen Lauf ab“. Der Hallenser Professor Ludwig zählte August den Starken in seiner 1702 erschienenen *Germania princeps* bereits inter *miracula sui aevi, quod nempè discos, patinas, scyphos ex argento, stanno, cupro aut firmissimo alio metallo altera tantum manu ut chartulas aut lintea complicuerit involveritque*.

Die 354 Kinder, die ihm die Markgräfin von Bayreuth andichtet scheinen ihren Ursprung einem damals nicht ungewöhnlichen Vergleich mit der Zahl der Tage eines Jahres zu verdanken. Johann Friedrich v. Wolframsdorff erwähnt in seinem *Journal de mon voyage* eine Gräfin von Holland, die der Sage nach 365 Kinder gehabt habe. Bekanntlich hat August der Starke nur den Grafen Moritz von Sachsen, den Grafen Rutowski und den Chevalier de Saxe Johann Georg, die Gräfin Bielinska, die beiden Töchter und den Sohn der Kosel und die Gräfin Drczelska als seine natürlichen Kinder anerkannt.

2) Siehe ihren Anfang in der Historischen Vierteljahrsschrift 1900 S. 395.

3) Siehe Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde Band XXI S. 241 ff.: *La société des antisobres*. Die Statuten liegen im kgl. Preussischen Hausarchiv in Rep. 46 F.: Acta betr. die Aufnahme Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelms I. von Preußen in die Gesellschaft der Table ronde am kgl. polnischen Hofe zu Dresden, und

im Kgl. Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Loc. 668: Société de la table ronde bei Hof 1728.

<sup>4)</sup> Siehe Historische Zeitschrift Band 87 S. 1 ff.: Ein politisches Testament König Augusts des Starcken.

<sup>5)</sup> Kriegsarchiv des Großen Generalstabes Cat. I Abteil. XXI Nr. 73: Acta die dem Fürsten von Anhalt-Dessau vom König August von Polen gemachten Anerbietungen in polnisch-sächsische Dienste zu treten.

<sup>6)</sup> Les sciences de la guerre ont été poussées si loin que je suis fort en doute, si elles pourront monter à une plus grande perfection (Friedrich Wilhelm I. an August den Starcken, Wusterhausen 2. Sept. 1728, Berliner Staatsarchiv R. 96, 15 E).

<sup>7)</sup> Une bataille risque le tout pour le tout.

<sup>8)</sup> Msc. Dresd. no. 32 und no. 44. Vgl. den Artikel Grebner in der Allgemeinen Deutschen Biographie, wo die Litteratur angegeben ist.

<sup>9)</sup> Wolff Dietrich v. Weichlingen schreibt an Jakob Heinrich von Fleming, Kratau 20. Dezember 1697, daß der König am selben Tage den bisher in dänischen Diensten stehenden Fürsten von Württemberg zum Feldmarschall ernannt habe (Dresdener Hauptstaatsarchiv Loc. 3687: Des Prinz Conti Ambirung der polnischen Krone 1697—1700; vgl. auch Loc. 1027: Das dem Herzog Ferdinand Wilhelm zu Württemberg aufgetragene Commando en chef über die Kgl. Truppen betr. 1697—1699).

<sup>10)</sup> Vgl. Johannes Ziekursch, Die Kaiserwahl Karls VI. (1711). Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1902 S. 77—110.

<sup>11)</sup> Am 19./29. Dezember 1698 berichtete der Kgl polnische und kursächsische Generalmajor und Generalkriegskommissar Georg Karl von Carlowitz August dem Starcken: „Als von Jhro Czaar. Maj. ich aus Veronisch ohnlängst wiederumb zurück kam, lief mir gleich darauf ein schreiben vom H. Geh. Rath Weichling ein, darinnen mir im nahmen E. K. M. befehl ertheilet wurde, ich solte auf alle art und weise sehen, Jhro Czaar. Maj. wort auf 20 000 mann infanterie zu erlangen, daß E. K. M. sich derer bey denen in Pohlen zu befürchten stehenden troubles in nothfall bedienen könten. Darauf machte ich mich ohne allen zeitverlust wiederumb auf die reyse nach Vironisch, brachte dies nebst anderen in obgedachten schreiben mehr enthaltenen gebührend vor, bekahm auch sofort ganz genereux die antwort, daß nicht mit 20 000 allein, sondern mit mehren beygestanden werden solte, ja wan es nöthig würde, solche Czaar. Maj. selbst anführen wolten. Darumb möchte man nur bald zeit und orth bestimmen, wan und wohin das voff zu commandiren wäre. Da mir nun von diesen allen weiter ganz nichts, sondern allein ein adminiculum von 20 000 mann auf eine kurze zeit zu erlangen anbefohlen, kunte ich ferner keine nachricht geben, sondern baht allein, sie auf denen grängen von Smolensko und Kiow und der gegendten parat zu halten, bis ich mich durch einen expressen allerunterthänigst infor-

miret hätte. Das ward versprochen und daß deshalb alsobaldt bey ankunft Ihro Czaar. Maj. in Moskau, die nunmehr in wenig tagen geschehen muß, die ordres gestellt werden solten. Da ich auch ferner von E. K. M. widererkentlichkeit zu reden und nach inhalt des erwehnten schreibens von H. Geh. Rath Reichling weitläufig in discours zu erfahren suchte, welchen theil der polnischen lande, wan es auf die extremitaet ankomme, Ihro Czaar. Maj. am annemblichsten in der comparticipation sein möchte, war die antwort: Freunde müßten nicht aus absicht des gewinstes dienen. Sie, Ihre Czaar. Maj. wären von Gott und Ihrem gewissen verbunden E. K. M., Dero Sie es selbst versprochen, mit allen kräften beizustehen. Sie verlangeten keinen andern preiß darvor als E. K. M. freundschaft und wiederumb hülfe, wan es die noth ersfordere. Vor milionen gelbes und einen ganzen strich landes würden Sie nicht marchiren lassen, aber vor die freundschaft von E. K. M. ohne allen gewinst, nicht allein die begehrte anzahl, sondern auch noch 5 mahl so vil.“ Er fügte noch hinzu, berichtet Carlowitz an Reichlingen, „ich solte K. M. schreiben, Sie möchten nicht etwa Ihren übrigen nachbahren ein theil Ihrer lande vor die zu hoffen habende hülfe abtreten. Er wolte helfen und zeigen, daß Ihre K. M. Dero pallasch, den Sie eben damahls ergriffen und auszogen, nicht in unwürdige hände geliefert hätten; denn er solte ohnfehlbar wider die feinde gewendet werden. Er lachte darüber und jagte: Nur etliche köpfe der großen herunder! Aber ohne zeitverlieren! Ich will redlich beistehen, denn ich habe es probiret, was es hilft“ (Dresdener Hauptstaatsarchiv Loc. 3016: Sachen mit Moscau, so zu keinen gewissen Acten gebracht werden können 1697—1716).

<sup>12)</sup> Siehe Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde Band XXII S. 69—101 und 344—378: Johann Friedrich von Wolfframsdorff und das Portrait de la cour de Pologne.

<sup>13)</sup> Siehe Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde Band XXIII Heft 3 und 4: Der Plan einer Ruhmesgalerie König Augusts des Starcken.

<sup>14)</sup> Die Flemmingsche Charakteristik des Königs vom 16. Januar 1722, die beste zeitgenössische, die es von August dem Starcken gibt, befindet sich mit andern, der des Kurprinzen, verschiedener Damen und Herren des Hofes und Flemmings selbst an erster Stelle der Portraits des cours in dem Manuskriptenband e 76 der Dresdener Kgl. Bibliothek. Sie ist von einem Sekretär des Feldmarschalls geschrieben und verdient es wohl, einmal mit seinen Memoiren, seinem Aufsatz über Regentpflichten und seinen größeren Staatschriften vereinigt herausgegeben zu werden. Sie gibt nächst den eigenhändigen Entwürfen des Königs die wichtigsten Aufschlüsse über seine Persönlichkeit.

25434



25434

Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin.

---

Vor kurzem erschien eine

Neue billige Ausgabe

des Werkes:

# Die Begründung des Deutschen Reiches

durch Wilhelm I.

vornehmlich  
nach den preussischen  
Staatsakten



von  
Heinrich von  
Sybel.

Mit dem Bildnis des Verfassers und ausführlichem Sachregister.

7 elegante Ganzleinenbände M. 24.50.

Der Preis der allgemeinen Ausgabe ist von M. 66.50 auf M. 35.—  
(Leinw.) herabgesetzt.

---



Selten ist ein Werk mit so großer Freude begrüßt und mit solchem Interesse aufgenommen worden, wie Sybels monumentale „Begründung des Deutschen Reiches“. Die gesamte Presse aller Richtungen und politischen Anschauungen beglückwünschte das deutsche Volk zu der ebenso begeisterten und warm gefühlten, als wissenschaftlich korrekten Darstellung der machtvollen Entwicklung unseres Vaterlandes.

Jedem Gebildeten, dessen Interesse an guter vaterländischer Geschichte nicht geschwunden ist, kann kein Werk mehr empfohlen werden als das

Sybelsche, das Schärfe der Kritik, wie Wärme des Gemütes, Liebe zur Wahrheit, wie Liebe zum Vaterland, Tiefe der Forschung und wissenschaftlichen Ernst, verbunden mit einer mustergültigen Gestaltung von köstlicher Klarheit, in sich vereinigt. Diese Vorzüge rechtfertigen die begeisterte Aufnahme des Werkes und sichern ihm für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Litteratur.

Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin.

## Historische Bibliothek.

Band I:

**Heinrich von Treitschkes Lehr- und Wanderjahre 1834—1867.**  
Erzählt von Theodor Schiemann. XII und 291 S. Zweite Auf-  
lage. In Leinw. geb. M. 5.—.

Band II:

**Briefe Samuel Pufendorfs an Christian Thomastius (1682 bis  
1693).** Herausgegeben und erklärt von Emil Gigas. 78 S. In  
Leinw. geb. M. 2.—.

Band III:

**Heinrich von Sybel, Vorträge und Abhandlungen.** Mit einer  
biographischen Einleitung von Professor Dr. Varrentrapp. 378 S.  
In Leinw. geb. M. 7.—.

Band IV:

**Die Fortschritte der Diplomatie seit Mabillon vornehmlich in  
Deutschland - Osterreich** von Richard Rosenmund. X und  
125 S. In Leinw. geb. M. 3.—.

Band V:

**Margaretha von Parma, Statthalterin der Niederlande (1559  
bis 1567).** Von Felix Radsfahl. VIII und 276 S. In Leinw.  
geb. M. 5.—.

Band VI:

**Studien zur Entwicklung und theoretischen Begründung der  
Monarchie im Altertum.** Von Julius Kaerst. 109 S. In  
Leinw. geb. M. 3.—.

Band VII:

**Die Berliner Märztage von 1848** von Prof. Dr. W. Busch. 74 S.  
In Leinw. geb. M. 2.—.

Band VIII:

**Sokrates und sein Volk.** Ein Beitrag zur Geschichte der Lehrfreiheit  
von Dr. Robert Pöhlmann. VI u. 133 S. In Leinw. geb. M. 3.50.

Band IX:

**Hans Karl von Winterfeldt.** Ein General Friedrichs des Großen.  
Von Ludwig Mollwo. XI und 263 S. In Leinw. geb. M. 5.—.

Band X:

**Die Kolonialpolitik Napoleons I.** Von Gustav Koloff. XIV und  
258 S. In Leinw. geb. M. 5.—.

Band XI:

**Territorium und Stadt.** Aufsätze zur deutschen Verfassungs-, Ver-  
waltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Von Georg von Below. XXI  
und 342 S. In Leinw. geb. M. 7.—.

Band XII:

**Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter  
und die Entstehung der großen Hexenverfolgung.** Von  
Joseph Hansen. XVI und 538 S. In Leinw. geb. M. 10.—.

Band XIII:

**Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt.** Eine literarische  
Studie zur deutschen Universitätsgeschichte. Von Dr. Gustav Bauch,  
Professor. XIII und 115 S. In Leinw. geb. M. 3.50.